

Freitag den 26. November 1819.

### Sechs Distichen.

1.

Gewöhnlicher Sinn.

Endlich hab' ich erlangt, nach was ich so sehnlich getrachtet,  
Um in dessen Besitz — nimmer zu denken daran.

2.

Schweigen und Geduld.

Schweigen und Geduld, nur die widerlegen den Narren;  
Denn das klügste Wort macht ihn nur wüthender noch.

3.

Genügsamkeit.

Wenig verlangt die Natur, denn der Mensch ist geboren  
zum Glücke;  
Und damit er beglückt, fordert sie wenig von ihm.

4.

Fürstengunst.

An der Sonne Licht gedeihen so Blüten als Früchte,  
An des Fürsten Gunst blühet und reiset die Kunst.

5.

Ewiger Besitz.

Was du an Schätzen erwirbst, verbleibt deinen lauernden  
Erben,  
Was du an Tugend erwirbst, bleibt auch im Grabe  
noch dein.

6.

Das Glück.

Suche nirgends das Glück als in dem eigenen Herzen;  
Findest du solches nicht da, ist es dann nirgend für  
dich.

Georg Edel.

### Die Sprache.

(Aus dem Wanderer.)

So lange die Menschen bethen und fluchen, so lange sie loben und schimpfen, predigen und lästern, belehren und verläumdern, kurz, so lange man spricht, gab es noch keinen, der so viele Sprachen verstand, wie Apollonius von Thyana. Dieser außerordentliche Kreuzkopf, von dem ein gleichzeitiger Schriftsteller schreibt, daß er nicht nur die Kunst besaß, Todte wieder lebendig zu machen, sondern sogar sich selbst wieder lebendig gemacht habe, hat nach dem Zeugnisse des nämlichen Schriftstellers die Sprachen aller Thiere verstanden. Es ist sehr zu beklagen, daß uns dieser Tausendkünstler keine Übersetzung von dem Quacken der Frösche oder von den Gesprächen der Raben, Füchse, Wölfe, Tieger und Hyänen hinterließ, wir würden daraus ersehen, wie sich die Denkart dieser Bestien von den menschlichen Raben, Füchsen, Wölfen, Tiegern und Hyänen unterscheidet. Wie sehr würde endlich dieser sprachkundige Mann den Almanach verliebter theatralischer Schäfer bereichert haben, hätte er uns eine getreue Version von den melancholischen Seufzern des Philax hinterlassen, wenn dieser in einem Anfälle von verliebter Schwermuth die hohle Mondescheibe anheulet.

Ändern wir nun auf eine Weile zur Abwechslung den Ton. — Was ist die Sprache? Sie ist das Vermögen, durch hörbare Laute seine Gefinnungen andern Menschen mitzutheilen. Wie entstand sie aber? In Beantwortung dieser Frage sind die Schriftsteller

nicht einig. Einige lassen die Sprache durch unmittelbare göttliche Einwirkung entstehen.

Sie setzen voraus, daß dem ersten Menschenpaare die Sprache unmittelbar als ein göttliches Geschenk verliehen wurde, und berufen sich auf das ausdrückliche Zeugniß der Schrift, daß nämlich nach der Sündfluth eine einzige Sprache auf der Welt war, und daß die Vorsicht bey dem Thurmbaue von Babel die Sprache der Noachiden absichtlich verwirrt habe, damit keiner den andern verstünde, um sie zu vermögen, ihrer Bestimmung gemäß, die Erde von neuem zu bevölkern.

Anderer sind der Meinung, die Sprache sey durch innere Empfindungen entstanden: allein dieses läßt sich leicht widerlegen, wenn man erwägt, wie wenig Töne nöthig sind, um die inneren Empfindungen auszudrücken, und daß die Taubgeborenen, obwohl es ihnen an inneren Empfindungen nicht gebricht, dennoch außer Stand sind, zu sprechen.

Endlich gibt es noch Andere, welche die Sprache durch willkürliche Verabredung entstehen lassen; allein dieß setzt schon nothwendig eine Mittheilung der Vorstellungen voraus, ja selbst einen sehr hohen Grad von Cultur, um nur den Plan davon zu entwerfen; auch sind bisher sogar alle Entwürfe der gelehrtesten Männer, eine allgemeine Sprache durch Verabredung zu erfinden, verunglückt, um wie viel weniger ist eine solche Entstehungsart der Sprache in den Zeiten der Roheit und des uncultivirten Zustandes denkbar?

Wir haben jetzt nur gehört, wie die Sprache nicht entstand; wir wollen nun auch hören, wie sie natürlich entstanden seyn mußte.

Die ersten Sprachfinder waren ganz einfache, rohe und sinnliche Menschen; sie hatten zwar Fähigkeiten und Anlagen, aber diese mußten erst entwickelt, und zwar durch die Fortschritte der Sprache entwickelt werden. Die Bildung der Sprache ist daher eine Darstellung von der Entwicklung der Vernunft selbst, und die ersten, rohen Bestandtheile der Sprache, die Grund- oder Wurzellaute sind die einzige noch übrige Urkunde von der stufenweisen Entwicklung des menschlichen Geistes.

So wie alle unsere Kenntnisse von äußeren Sinnen ihren Ursprung nehmen, ging auch die Sprache von Gegenständen aus, welche auf das Organ des Gehörs wirken konnten, denn nur das konnte hörbar ausgedrückt werden, was man hörbar empfand; und so lange man nur dunkel empfand, blieb der erste Ausdruck der Empfindung bloß ein thierischer Schall. Die erste Sprache war also nichts anderes, als eine unvollkommene Nachahmung der tönenden Natur, eine Art rohen Gefanges, wo der Mensch den empfundenen Naturlauten in ihrer Höhe und Tiefe nachtönte, und durch Mienen und Geberden die Deutlichkeit zu unterstützen suchte. Daher kommt es, daß die Gehörlosen, Taubgeborenen keine Sprache haben, weil sie nicht hörbar empfinden; und daher kommt es, daß Kinder und Wilde alle Thiere nach dem Tone ihrer Stimme nennen, weil diese sich ihnen unter solchen hörbaren Merkmalen darstellen.

Da jedoch die Art der Empfindung nach Verschiedenheit der Organisation, und die Organisation nach Verschiedenheit des Climas verschieden ist, so mußte auch diese Nachahmung der tönenden Natur in verschiedenen Himmelsgegenden verschieden seyn, und darin liegt die erste Ursache von der Verschiedenheit der Sprache unter den Menschen. Indes ist doch diese Verschiedenheit nicht so groß, daß man darin den eigentlichen Ursprung der Sprache, nämlich die Nachahmung der tönenden Natur, erkennen sollte. So nennt z. B. den Donner der Slave *Hom* oder *Gromb*, der Niederdeutsche *Grommel*, der Scandinavier *Horr*, der Schwabe *Thorn*, der Hochdeutsche *Donner*, der Lateiner *Tonitru*. — Wer über diesen wichtigen Gegenstand etwas Vollständiges finden will, der lese Adelungs Lehrgebäude der deutschen Sprache II. S. — Wir wollen jetzt zur abermahligen Abwechslung wieder den Ton ändern, denn über die Sprache läßt sich noch im andern Sinne sprechen.

Der spanische Arzt und Schriftsteller *Quart*, dessen Nachwerk ich einst früher in einer lateinischen Übersetzung gelesen habe, hat eine große Ähnlichkeit mit dem *Apollonius von Thyana*; er schreibt vor, welche

Gattungen von Speisen ein Vater genießen sollte, wenn er in seinem Kinde einen Künstler oder Gelehrten, Virtuosen, Helden, Dichter, Staatsmann, Philosophen u. d. gl. erzeugen will; er geht noch weiter, und sagt sogar mit einer gewissen Art von Überzeugung, daß derjenige, der gewöhnlich nur von Mehlspeisen sich nährt, ein Dummes, einfältiges Kind erzeugen werde. Man würde sicher nichts verlieren, wenn man Tausend gegen Eins wetten möchte, daß der Vater dieses Schriftstellers sich nur mit dem Brode von Hafermehl gesättigt habe. — Dieser nähmliche Schriftstellerische Bajazzo sagt von der Sprache: „Die spanische majestätisch, die englische teuflisch, die lateinische gelehrt, die französische galant, die slavische barbarisch, die italienische harmonisch und die deutsche grob.“ — Wie viele Sprachen mag wohl dieser Mann verstanden haben, als dieses Urtheil aus seinem Gänsekiele floss? Gott wolle ihm seine gelehrten Keckereyen vergeben, mit welchen er sich zum competenten Richter aufwirft. Ich bin überzeugt, er hätte die deutsche Sprache sicher nicht grob genannt, wenn er die süßen Herzergießungen und die vielen unterthänigsten und gehorsamsten Diener gehört hätte, mit welchen selbst die größten Feinde und rohesten Menschen, besonders an ihren Namenslagen und zum neuen Jahre, einander anlügen.

(Der Beschluß folgt.)

### Neues Verfahren, Kerzen zu fabriziren.

(Von J. White in England.)

Die von Hrn. White angewandten Lichterformen können von Kupfer, Zinn oder jedwedem andern Metall und den gewöhnlichen Formen und Ausmaßen seyn. Da aber ihre inwardigen Seiten vollkommen glatt seyn müssen, so muß man sie eben so, wie die Röhren der Perspektive, auf der Ziehbank strecken. Ihr oberes Ende ist mit einem Hartartigen Deckel versehen, in welchem zum Durchgange des Dochtes ein Loch eingebohrt ist; das untere Ende ist mit einem flachen, einen Zoll hohen Deckel, in dessen Mittelpunkt gleichfalls ein Loch gebohrt ist, bekleidet.

Ist nun die Form solcher Gestalt vorgerichtet, so verstopft man mit einem Pstopfe das Loch des Hutes, stürzt sie um, und gießt nun durch die Öffnung des Deckels eine Quantität Wachs, (Spuma Coeti) Wachs, Unschlitt, oder ein Gemenge aus allen diesen Materien hinein, so, daß es hinreicht, um den dritten Theil ihres Inhaltes auszufüllen. Während darin das Unschlitt noch im flüssigen Zustande ist, legt man die Form auf einen gut geebten Tisch, und rollt sie entweder mit der Hand oder mit Anwendung einer Maschine so lange vor und rückwärts, bis die enthaltene Materie Festigkeit erlangt, und sich an die innern Seitenwände angelegt hat. Man erhält auf diese Art einen hohlen Talgzylinder der vollkommen glatt ist, und genau die Größe und Länge der Form hat, in welche man den Docht bringt, und auf die gewöhnliche Art mit Talg ausfüllt.

Man könnte sich auch irdener oder gläserner Formen bedienen, aber der Erfinder giebt den gestreckten Metallröhren den Vorzug, die überhaupt viel regelmässiger sind, und einen gleichern Durchmesser haben. Er versichert, daß die auf diese Art zubereiteten Kerzen den Wachslichtern vollkommen ähnlich sind, und ein eben so schönes Licht geben, keines pukens bedürfen und von außen vollkommen polirt aussehen, so wie auch von dem unangenehmen, den ordinären Kerzen eigenthümlichen Geruch befreiet sind. Ihr Preis ist etwas höher, jedoch geringer als jener der Wachskerzen. — Der Erfinder erhielt dafür den 27. Dezember 1814 ein Patent.

### Neue Methode, gute Zeichenstifte (Cragons) zu verfertigen.

Man verschafft sich eine Kohle von sehr feinem Korne, sägt sie in Stücke von derjenigen Form und Größe, die man den Zeichenstiften geben will; legt sodann diese Stücke in eine irdene Pfanne, die mit geschmolzenen Wachs gefüllt ist, und läßt sie darin über einem gelinden Feuer etwa eine halbe Stunde lang stehen. Nach dieser Zeit nimmt man sie heraus, und läßt sie abkühlen: sie sind dann zum Gebrauche fertig.

Will man der Kohle eine größere Härte geben, so muß man dem Wachse Harz hinzufügen; sollen dagegen die Stifte sehr weich werden, so setzt man dem Wachse etwas Butter oder Talg hinzu. Die mit dieser schwarzen Kreide gemachten Zeichnungen lassen sich auf dem Papiere nicht verwischen oder abreiben, wie das mit unvorbereiteter Kohle oder der gewöhnlichen schwarzen Kreide der Fall ist.

Letztere, oder auch die Nothstifte, können jedoch auf gleiche Art behandelt, und dadurch verbessert werden.

### Heilung eines giftigen Schlangenbisses.

Ein Knabe zu Philadelphia trat im August 1848 im Garten auf eine Schlange, und wurde an drey verschiedenen Stellen gebissen. Sie war von der Art, die man im englischen pilot oder copperhead (wäccheit unsere Feuerschlange, *coluber cherssea*) nennt. Nur eine Stelle blutete. Der Knabe wurde blaß und gleich tödtlich krank. Ein zufällig gegenwärtiger Herr erinnerte sich, gelesen zu haben, daß man den tollen Hundsbiß mit jungen Hühnchen geheilt habe, die man auf die Wunde gehalten. Sogleich machte man von diesem Mittel Gebrauch, fing ein Hühnchen, rupfte ihm die Federn an der Brust aus und hielt es auf die Wunde; nach drey Minuten starb es. Man hobte ein zweites; es erkrankte in sechs Minuten und schien dem Tode nahe zu seyn. Man holte ein drittes, und es that keine Wirkung mehr auf dasselbe. Der Knabe war den ganzen folgenden Tag noch unwohl, ist aber völlig genesen.

### M a n n i g f a l t i g e s.

Es hatte ein Mensch drey Freunde. Zween derselben liebte er sehr; der dritte war ihm gleichgültig. Eines Tages wurde er vor Gericht geladen, und, seiner Unschuld ungeachtet, heftig angeklagt. Wer von euch, sagte er zu seinen Freunden, will mich begleiten,

und für mich zeugen? Ich bin schwer beschuldigt, und heftig ist der König gegen mich aufgebracht.

Der erste Freund entschuldigte sich, er könnte ihn, seiner Geschäfte wegen, nicht begleiten. Der andere begleitete ihn, bis zur Pforte des Gerichtshofes, kehrte dann aber aus Furcht vor des Königs Zorn zurück. Nur der Dritte, auf den er am wenigsten gezählt hatte, trat mit ihm vor Gericht, bekräftigte seine Unschuld so freudig und so unerschrocken, daß der Richter ihn frey sprach, und mit Geschenken überhäufte. — Es hat der Mensch drey Freunde in der Welt. Wie benehmen sie sich gegen ihn in seiner Todesstunde? — Sein Geld, das er für seinen besten Freund gehalten hatte, verläßt ihn zuerst. Seine Anverwandten und Freunde begleiten ihn bis zum Grabe, und kehren darauf nach Haus zurück. Auf seinen dritten Freund, seine guten Handlungen hat er am wenigsten gehalten; und doch begleiten ihn diese allein bis vor den Thron des obersten Richters, ja sie gehen vor ihm her, zeugen für ihn, und gewähren ihm Gerechtigkeit und Gnade.

— Eine Dame, auf deren Gesicht und Haaren der erlebte fünfzigste Winter sich deutlich zeigte, pflegte immer im Rosenkleide der Jugend zu prangen, und suchte daher gewöhnlich in Gesellschaften das Gespräch auf das Alter zu leiten, um das süße Gegentheil dessen zu hören, was ihre 12 Spiegel ihr täglich dreisigmal ungalant vorhielten. Bey einer Tafel, wo sich auch ihr Sohn, Rittmeister eines Husarenregiments, eingefunden hatte, wußte sie dem Gespräche wieder die bekannte Wendung zu geben, und fragte einen neben ihr sitzenden jungen Mann, für wie alt er sie wohl halte. Die der bekannten Leidenschaft zusagende Antwort war: Ich werde mich nicht irren, wenn ich an Euer Gnaden den 30. Sommer zähle. Die gute Dame wollte, ihren Nachbar ganz wohlgefällig anblickend, eben versichern, daß ihr Tauffchein gerade das Nämliche sage, als ihr 34 jähriger Sohn ihr den Teint durch die Worte erhöhte: Was hab ich verschuldet, daß Euer Gnaden mich aus Ihrer Familie austossen wollen?!